



Neue Lesehalle.

M 22.

Beilage zu den „Dillenburgger Nachrichten“.

1916.

Das Opfer der Maria Berenbruch.

Von
Wilhelm Lennemann.
(Fortsetzung.)

Da kam ein Herr, der an der Garderobe gestanden, auf die beiden zu. „Haben Sie's auch nicht länger ausgehalten?“

Meinedes Grimm entlud sich von neuem. „Das ist der blutigste Dilettantismus, den ich je gehört!“

„Dies ist die erste Vorstellung derart, die Sie besuchen?“

„Die erste und letzte!“

Der Herr lachte. „Ich dachte mir's. Sie sind noch nicht abgebrüht!“

„Stehen denn alle derartigen Darbietungen auf diesem Tiefstande?“

„Gott bewahre, aber viele! Jetzt kommt eben jeder zu Wort, der früher fein still sein mußte. Aber gehen Sie mit mir! Ich führe Sie in eine andere Vorstellung; die wird Sie freuen.“

Sie brauchten nicht weit zu gehen. Sie kamen in einen mäßig besetzten Saal. Eine Dame trug Gedichte vor. Die drei setzten sich und hörten zu. Sie waren entzückt von dem, was sie hörten. Sie hatten zwar den einleitenden Vortrag versäumt. Die größere Anzahl der Gedichte aber und auch einige kleinere Lieder konnten sie noch in ihrer ganzen Röstlichkeit genießen. Und sowohl die feinen lyrischen Sächelchen wie die stär-



Abend aus dem Schlachtfeld.

Nach einem Gemälde von Professor Walter Dix.

keren Balladen wurden von der Dame mit geradezu vollendeter Kunst vorgetragen. All den feinen Schattierungen, den verborgenen Feinheiten wußte sie mit einer starken seelischen und sprachlichen Feinsichtigkeit gerecht zu werden. Sie vermied jegliche schauspielerische Geste; sie wirkte lediglich durch die Kraft ihrer Sprache.

Kauschender Beifall belohnte die Dame. Sie quittierte den Dank durch mehrere Zugaben.

Als sich der Schwarm verlaufen hatte, stellte sich der Herr ihnen vor. Dr. Brand hieß er und war Redakteur an einer dortigen Tageszeitung.

„Würden Sie uns nicht etwas über die Eindrücke schreiben können, die Sie heute abend empfangen haben?“ bat er freundlich Fritz Meinede. „Ich würde Gewicht darauf legen, gerade aus den Empfindungen eines Kriegers heraus darüber etwas bringen zu können.“

„Ich fürchte, Herr Doktor, meine Besprechung würde in der ersten Hälfte allzu scharf werden.“

Sie wurden dann aber doch einig, daß er den Artikel schrieb. „Sie werden sich freilich etwas im Zaune halten müssen,“ mahnte der Doktor noch einmal, da sie schieden.

Maria hatte der Unterhaltung meist stillschweigend, aber interessiert zugehört. Ihr feiner Spürsinn und ihre etwas recknerische Vererbung von der Mutter Seite her

sagte ihr, daß hier ihrem Verlobten vielleicht die Zeit ins Dillig-
tum der Redaktionen geöffnet werde.

Sogleich, da sie nach Hause gekommen, schrieb Meinede noch
das kleine Feuilleton. Sie brachten es noch gemeinsam zur Post.
Andern Tages schickte Maria ohne Vorwissen ihres Verlobten
einige seiner Aufsätze an Dr. Brandt mit der Bitte, sie lediglich
aufmerksam durchzulesen und ihr nach einigen Tagen, wenn sie sich
gestatten werde, persönlich bei ihm vorzusprechen, sein Urteil darüber
zu sagen. Mit dem Belegexemplar des kleinen Artikels, das Meinede
nach wenigen Tagen erhielt, kam auch ein Brief Dr. Brandts, in
dem er anfragte, ob er, Fritz Meinede, geneigt sei, das Theater-
referat der laufenden Spielzeit zu übernehmen, da der betreffende
Herr, der es bislang geführt, im Felde stehe und er selbst nicht
zu vertreten.

Mit dem Briefe
ging er zu Maria her-
über. „Aber natür-
lich!“ rief sie.

„Du meinst, daß ich
das kann?“

„Du mußt es kön-
nen und zwingen
glaube nur!“ sagte sie
bestimmt.

Sie war durch die
gemeinschaftliche Ar-
beit so sehr in seine
Gedankenkreise hinein-
gewachsen, daß sie die
Anfrage fast wie ein
persönliches Anerbie-
ten empfand, wie einen
kleinen Vorpostensieg,
den sie nach vielfachen
vergeblichen Stürmen
errungen.

Des Nachmittags
ging sie zu Dr. Brandt.
Sie zitterte ein wenig,
als sie bei ihm ein-
trat. Sie fühlte die
Schwere der Stunde.
Ihr Herz klopfte. Sie
sah ihm gegenüber;
ihre Augen hingen an
seinen Lippen, die Se-
gen oder Fluch spre-
chen würden. Doch Dr.
Brandt kramte etwas
in einer Schublade.
Dann brachte er die
Arbeiten hervor und
legte sie vor sich. „Ein
ehrliches Urteil, Fräu-
lein Berenbruch?“
fragte er.

„Bittel!“ sagte sie
tonlos.

„Nun, Herr Mei-
nede hat Talent, zwei-
felsohne, das habe ich
der mündlichen Unter-
haltung entnommen.
Ich vertraue ihm und
würde ihn sonst kaum
um die Theaterbesprechungen gebeten haben. Auch diese Ar-
beiten hier beweisen, daß er über Gedanken und Wissen ver-
fügt. Wenn ich trotzdem mich nur schwer zur Annahme eines der
Aufsätze entschließen könnte, so geschieht es aus dem Grunde, weil
sie mir alle zu persönlich, zu eng gehalten sind; es ermangelt ihm
die Perspektive, die Einfügung oder Weiterführung des Individuellen
zum höheren Allgemeinen. Sie verstehen, was ich sagen will!“

„Vollkommen!“ sagte sie froh. Eine Last fiel von ihr. „Aber
glauben Sie nicht, daß dieser Fehler in dem starken Erleben begründet
liegt, das er hat durchkosten müssen?“

„Ja, aber sofern es ein wirkliches Erleben war, muß es ihn auch
höhergeführt haben. Er sollte sich wirklich von seinen alten per-
sönlichen Erlebnissen in irgendeiner Form befreien!“

Maria sah nachdenklich vor sich hin.

„Sie sollen nicht mutlos werden, Fräulein Berenbruch. Ich
bin gewiß, Herr Meinede wird sich schon zurechtfinden. Teilen Sie
ihm das Ergebnis unserer Unterredung mit. Ich werde an dem
nächsten Theaterabend mit ihm weiter darüber sprechen.“

Maria schied mit aufrichtigem Danke. Sie war so freudig be-
wegt, daß sie die schneidende Kälte des Januartages kaum spürte,
als sie mit hastigen Schritten ihrem Dörflein wieder zuwies.

Rudolf Hamke bemühte sich zwar auch nach dem Verlöb-
nis, das geschwisterlich herzliche Verhältnis beizubehalten, in das er zu
Maria getreten, aber ihm selbst unbewußt schwand doch allmählich
der warme Ton seiner Stimme, ja zuweilen trat eine höfliche Ge-
messenhaftigkeit ein, die befremdend wirkte. Maria empfand das schmerz-
lich; eine Bitterkeit griff zuweilen in ihr Platz, daß auch sie kalt ab-
weisend in Worten und Gebärden wurde. So trat eine Spannung
zwischen ihnen ein, unter der sie beide litten, besonders aber Maria.

Fritz Meinede hatte von Maria das Urteil Brandts über seine
Arbeiten gehört. Er war wohl anfangs bestürzt über ihre Heim-
lichkeit, dankte ihr aber

doch, da er ihren Gang
als einen Beweis ihrer
helfenden Liebe aus-
legte. In der Stadt
hatte Dr. Brandt ihn
dann mit den Feuille-
tonredakteuren des
Tageblatts bekannt-
gemacht. Sie hatten
sich lange über den
Krieg unterhalten.
Und Fritz Meinede
war gesprächiger ge-
worden denn sonst. Es
war an dem Abend
„Iphigenie auf Tauris“
mit vortrefflicher
Rollenbesetzung und
glänzender Ausstat-
tung gegeben worden.
Das Drama hatte ihn
in eine feierliche, ge-
hobene Stimmung ver-
setzt, und die religiös-
sittlichen Kräfte des
Schauspiels und den
starken Opferinn des
Königs brachte er in
eine verbindende Linie
mit dem gewaltigen
blutigen Ringen des
deutschen Geistes.

Da legte ihm der
Redakteur den Gedan-
ken nahe, seine Kriegs-
erlebnisse in zusam-
menhängender Form
zu Papier zu bringen.
Er erklärte sich bereit,
sie eventuell unter dem
Strich abzuzeichnen.
Fritz Meinede hatte
den Gedanken selbst
schon des öfteren er-
wogen, allerdings da-
bei weniger an eine
Veröffentlichung, denn
lediglich an die Los-
lösung einer quälenden
Last gedacht. Nur war
er sich selbst nicht einig,
ob er das, was er

zu sagen hatte, in schlichter, einfacher, erzählender Form darstellen, nur
das Tatsächliche des Geschehens schildern oder ob er dieses äußere Kriegs-
material auch zugleich zum Ausgangspunkt allgemeiner Betrachtungen
und Erfahrungen nehmen sollte. Der Redakteur entschied sich für
die erstere Fassung, und sie war auch Fritz Meinede die liebste, da
sie ihm am ehesten Gelegenheit zu der geluchten Selbstbefreiung bot.

An den nächsten Nachmittagen schon diktierte er Maria nach
seinem Tagebuche die „Kriegserlebnisse eines Deutschen“. Sie be-
gannen mit dem ersten Mobilmachungstage und endeten mit dem
Rückzuge zur Aisne. Sie hielten sich streng im Rahmen des Per-
sönlichen, wirkten aber dadurch in ihrer lebendigen Unmittelbarkeit
außergewöhnlich stark. Er hatte sich ganz auf seine Notizen ver-
lassen. Nur in einigen Fällen war er über den Hergang der Un-
ternehmung im Zweifel. Da hatte er im Sturm des Vorwärts-
drängens nur wenige Stichworte hinwerfen können. Um jedoch
auch hier ganz sicher zu gehen, schrieb er an einen Kameraden, der,
ebenfalls als Invalide entlassen, in einem nicht allzu fernen Städtchen
wohnte, und bat um seinen Beuch.

(Fortsetzung folgt.)



Deutsche Jäger über der englischen Küste.

Zeichnung von Prof. Hans Rud. Schulze.



Das berühmte Gebäude der 4 hohen Gerichtshöfe in Dublin, das sich in den Händen der Aufständischen befand.

Der Aufstand in Irland, der viel ernster und ausgedehnter war, als die englischen Meldungen zugeben, war der lange mühsam zurückgehaltene Ausbruch des „irischen Vulkans“, in dem es schon vor dem Kriege und während des Krieges erst recht bedrohlich gährte und brodelte. Seit dem Jahre 1541, in dem sich Heinrich VIII. zum König von Irland machte, fühlt sich der Ire als Tod- und Erbfeind des Engländer, durch den sein Vaterland aus einem unabhängigen Kulturstaat zu einer geknechteten englischen Provinz erniedrigt worden ist und die Bewohner dieser „grünen Insel“ von der väterlichen Scholle vertrieben wurden. Durch die „Sinn-Feiner“ ist der alte Haß gegen England aufs neue zum offenen Ausbruch gekommen, dessen Bewältigung viel Gut und Blut erfordert und der englischen Regierung schwere Sorgen verursacht.



Die Sackvillestraße in Dublin, die Hauptverkehrs- und schönste Straße der Stadt, die nur noch ein Trümmerhaufen sein soll.



General Percy Lake, Kommandeur der englischen Streitkräfte in Mesopotamien.



Lord Northcliffe, der englische Zeitungsfürst Lord Harnsworth und große Kriegsbeher.



General C. F. Townshend, der Rut el Amara den Türken bedingungslos übergab.

Frühling im Walde.

Nah' dem dichten Tanngehege will ich
Hier im duff'gen jungen Grase ruhn:
Oben blickt herein der Frühlingshimmel,
Und als schmales grünes Land erstreckt sich
Eine Lichtung durch den Wald hinab.

Keines Menschen Wort bricht diese Stille. —
Nur ein Bächlein, wenig Schritte rechts,
Hör' ich rauschen: unter Blumen traulich
Murmelt's immer, immer vor sich hin.
Fink und Umsel und den Specht zuweilen
Aus des Waldes Tiefen her vernehm' ich;
Zart belaubte Buchen überragend,
Lassen hohe Föhren krause Wipfel
Leise schwimmen auf des Himmels Grund. —
Lieblich, o Natur, ist dein Erwachen!

Zwischen Stämmen öffnet sich der Blick:
Ferne schau' ich Hügel, Dorf und Auen,
Seh' den Raben mit den Wolken wandern,
Meine Seele fühlt des Ew'gen Hauch.

Ernst Brand.

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Die Liebespantoffel. Ein Patrouillenfürer des vierten Tiroler Kaiserjäger-Regiments erzählt in einem an seine Schwester gerichteten Feldpostbrief folgende heitere Geschichte: Mein Nebenmann war der Jäger Pfahle, dem seine Minna ein Paar gestrickte Strampantoffel mitgegeben hatte. Darauf standen (rot in Grün) die Worte gestickt: „Aus Liebe.“ Auf dem linken stand das Wort „Aus“, auf dem rechten das Wort „Liebe“. Pfahle trug die Liebespantoffel so oft und so treu, als er dazu Gelegenheit fand. Aber eines Tages kam ein Brief aus der Heimat meinen Kameraden darüber auf, daß seine Minna ihm zu Hause nicht so treu geblieben war, wie er im Felde. Als er mir abends den Brief vorlas, da sagte ich zu ihm: „Na, Pfahle, nun wirst du die gestickten Pantoffel wohl nicht mehr tragen?“ — „Warum denn nicht,“ erwiderte Pfahle kühl, „ich trage halt jetzt den rechten Pantoffel am linken und den linken Pantoffel am rechten Fuße. Dann heißt die Stille: „Liebe aus“ und dann paßt's ja.“

Der erfüllte Wunsch. Da sagen die Franzosen immer, „wir Deutschen müßten raus!“ Nach jedem Gefechte sind wir aber sogar fein heraus, und das paßt den Franzosen nun auch wieder nicht!

Verdacht. „Muskettier Müller, was sind Sie von Beruf?“ — „Schwertfischer, Herr Feldwebel.“ — „Waaas?“ — „Schwertfischer?“ — Die ganze Kompanie nachsehen, ob jeder noch sein Seitengewehr hat!“

Buchstabenrätsel.

Mit **S** mein Wort in der Erde steht,
Mit **L** springt's fröhlich früh und spät,
Mit **A** es dir gar in die Haare gerät.

Änderungsrätsel.

Es leuchtet dir in dunkler Nacht,
Haft einen Laut du fortgebracht,
Und stellst nun um, was noch bleibt stehn,
So wirst du einen Vogel sehn.
Freis Suggenderger.

Silberrätsel.

Die erste trägtst du stets an dir,
Die zweit' und dritt' liebt jedes Tier;
Das Ganze ist im ersten drin.
Nun deute mir des Rätsels Sinn.
Freis Suggenderger.

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Änderungsrätsels: Nische, Nisch;
— des Buchstabenrätsels: Orient, Orieht;
— des Diamanträtsels: S, Fer, Warne, Serbien, Ditta, Lee, n = Serbien.

Figurenrätsel.



In die Felder obiger Figur sind die Buchstaben AAAAAA, B, B, EEEEE, F, II, KKKK, L, MM, N, O, R, SS, T so zu ordnen, daß die wagerechte Zeile ein Interessengebiet Rumaniens nennt. Die senkrechten Zeilen bezeichnen 1. ein altheimisches Getränk, 2. einen russischen Soldaten, 3. ein Land, das eine eigenartige Auffassung über Neutralität besitzt, 4. eine wichtige Zeitung, 5. eine märchenhafte Person.
Emil Pein.

Dexierbild.



Wo sind die beiden englischen Vorposten?

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von Emil Anding in Herborn.